

Michael Dufek

Prinzessin Morgenrot und der dreizehnte Prinz



Märchen

Es war einmal vor vielen Jahren eine Prinzessin. Sie lebte bei ihren Eltern, dem strengen aber gerechten König Ramo und seiner treuen Gemahlin Flora, im kleinen Ort Ramingstein auf einer alten, alten Burg. Rund um diese Burg lebte der Hofstaat, die Diener, die Knappen, die Handwerker und die Ritter. Auch das Vieh lebte und weidete nahe der Burg, die weit in die umliegenden Täler und Länder als Burg Finstergrün bekannt war.

Der König war gut zu seinen Untertanen, sie hatten genug zu essen, mussten nicht dürsten und im Winter brauchte keiner zu frieren. Jeder hatte soviel er brauchte, aber niemand hatte so viel, dass er begann, sorglos mit seinem Gut umzugehen und verschwenderisch zu sein. Die Steuern waren niedrig, die Bergknappen erwirtschafteten satten Ertrag in den umliegenden Silberbergwerken und die Bauern bestellten brav die Felder. Der letzte Krieg war schon viele Jahrzehnte her, es gab auch selten Streit unter den Bewohnern.

Manchmal kamen Fremde, Spielleute oder Geistliche vorbei, sie wurden stets gut aufgenommen und einige von ihnen sogar bis zum König vorgelassen. Der König war ein weiser Mann und sehr interessiert an neuen Dingen. So freute er sich besonders, wenn Magier, Erfinder oder Astronomen in Ramingstein einkehrten.

In den letzten Monaten fiel dem Volk auf, dass der König immer öfter traurig und lustlos auf seinem Thron saß. Besucher wurden nicht vorgelassen, manchmal schrie er zornig mit der Dienerschaft. Viele machten sich Sorgen und fragten sich, was wohl der Grund dafür sei, dass der König nicht mehr so fröhlich war, wie früher. Langsam machte sich das Gerücht breit, dass die schlechte Laune des Königs durch den herannahenden 18. Geburtstag seiner einzigen Tochter verursacht wurde. Ein alter Fluch im Lande sagte, dass die Tochter des Königs vor ihrem 18. Geburtstag vermählt werden muss, sonst droht Hunger, Durst und Kälte. Die Prinzessin war lieblich und wunderschön. Sie hieß Jolanta, doch da sie so unschuldig war, wie die aufgehende Sonne, wurde sie von allen nur Prinzessin Morgenrot genannt.

Es kamen schon viele Prinzen vorbei, die beim König um die Hand seiner Tochter anhalten wollten, doch keiner war gut genug. Einer hatte kein Land, einer keine Dienerschaft. Einer war von zu kleiner Gestalt, einer fürchtete sich im Dunkeln. Einer konnte nicht gerade auf seinem Ross sitzen und ein anderer wiederum brachte keinen ganzen Satz heraus. Keiner der Prinzen war dem König gut genug für seine Tochter.

Auch die Königin machte sich Sorgen um ihren Mann. Sie wusste, wie sehr der König verzweifelt war, weil noch kein passender Prinz für seine Tochter gefunden wurde. So kam ihr die Idee, vier Boten – in jede Himmelsrichtung einen – hinaus weit über die Grenzen des Königreiches zu schicken, um alle Prinzen im heiratsfähigen Alter zu suchen und ihnen von Prinzessin Morgenrot zu erzählen. Vielleicht wäre ja ein Prinz dabei, der dem König recht wäre und den die Prinzessin zum Manne nehmen würde. Kaum war dieser Gedanke zu Ende gedacht, galoppierten schon die vier schnellsten Reiter in die weite Welt hinaus. Sie luden alle Prinzen, die sie ausfindig machen konnten, zu einem großen Fest ein. Im Rahmen des Festes würde jeder dann die Gelegenheit haben, den König davon zu überzeugen, dass er ein würdiger Ehemann für Prinzessin Morgenrot wäre.

Es vergingen kaum 3 Wochen, da kamen die Boten zurück. Ihnen folgten bald mehrere Prinzen, zwölf waren es an der Zahl. Alle kamen auf stolzen weißen Rössern, waren begleitet von Kutschen mit Dienern und Beratern. Sie ließen sich beim Einzug in den Ort feiern und bezogen die besten Quartiere. „Wo ist der König?“, fragten sie, „Wir sind da,

um um die Hand seiner Tochter anzuhalten. Wo ist der König?“. Nur ein Prinz, der dreizehnte, kam auf einem alten dunkelbraunen Pferd, alleine, und quartierte sich bescheiden in einem alten Gasthof ein. Viele glaubten nicht, dass er ein echter Prinz sei, doch er hatte das königliche Amulett um seinen Hals hängen, das einen echten Prinzen auszeichnen würde, also war auch er ganz sicher ein echter Prinz.

Der König freute sich sehr, dass so viele Prinzen von überall her angereist kamen. Die Schönheit seiner Tochter war schon über viele Täler und über viele Berge im ganzen Reich und darüber hinaus bekannt, so dass alle unverheirateten Prinzen, die von dem Fest erfahren haben, sofort ihre Pferde sattelten. Da sie wussten, dass der König an neuen und bisher unbekanntem Dingen immer sehr interessiert war, ließen sie vor der Reise ihre besten Leute zusammenrufen, Pläne ausarbeiteten und neue Erfindungen und Entdeckungen zusammentragen, um damit den König zur Einsicht zu bringen, dass sie würdige Prinzen wären für seine Tochter.

Die höchsten Pagen der Burg sammelten die Prinzen im großen Rittersaal zusammen. Der König sprach zu ihnen: „Prinzen aus aller Herren Länder, hört gut zu! Morgen, wenn die Sonne den flachen Felsen hinter der Burg zur Gänze erhellt, werdet ihr die Gelegenheit haben, mich davon zu überzeugen, dass ihr die beste Wahl für meine Tochter seid. Gefällt mir euer Tun, dann sollt ihr um die Hand der Prinzessin anhalten dürfen. Gefällt es mir nicht, dann werdet ihr fortgejagt, bis weit hinter den Horizont.“

Noch am selben Tag begannen die Diener des Königs, die Begleiter der Prinzen und das Volk, das sich auch nichts mehr wünschte, als dass Prinzessin Morgenrot bald einen passenden Gemahlen findet, die große Wiese hinter der Burg für ein großes Fest zu schmücken. Es wurden die besten Speisen gebraten, für Kinder Süßigkeiten gebacken, Spielmänner aus der Umgebung wurden herbeigerufen, die Handwerker befestigten Tribünen, die Knappen hissten die königlichen Fahnen und selbst die Kirchenglocken im Ort begannen unentwegt zu läuten, um den Leuten zu sagen, dass morgen ein großes Ereignis stattfinden würde.

Noch bis spät in die Nacht hörte man die angereisten Prinzen mit ihren Beratern diskutieren, sie schafften noch unzählige Materialien herbei, sie klopfen noch nach Mitternacht die Handwerker aus ihren Häusern, um ihre Hilfe zu fordern, und erst spät kehrte Ruhe im Dorf ein. Nur der dreizehnte Prinz verschwand schon früh in seinem Quartier und kümmerte sich kaum darum, wie die anderen Prinzen zu eifern begannen.

Am nächsten Morgen hallten Fanfaren durch das ganze Tal. Die Bevölkerung eilte herbei, die Prinzen sammelten ihre Sachen zusammen, der König und die Königin nahmen auf hohen Sitzen ihre Plätze ein, und nicht zuletzt Prinzessin Morgenrot freute sich darauf, endlich ihre Bewunderer kennenzulernen und nahm zwischen ihren Eltern auf einem mit rotem Samt überzogenen Sessel Platz.

Der König sprach ein paar Worte zur Begrüßung, zuerst zum Volk, dann zu den dreizehn Prinzen. Er war überzeugt davon, dass einer der Prinzen noch heute um die Hand seiner Tochter anhalten wird können. Man spürte die Aufregung, die in der Luft lag. Keiner machte einen Laut, alle hörten gespannt zu. Selbst die Vögel, die normalerweise unentwegt sangen, verstummten und setzten sich still auf die Äste nahegelegener Bäume, als würden sie wissen, dass der heutige Tag über die Zukunft des gesamten Königreiches entscheiden wird.

Nachdem die Sonne so weit über den Horizont gestiegen war, dass ihr Licht das Zeichen für den Anfang gab, legte der König die Reihenfolge fest, in der die Prinzen den König überzeugen sollten, die beste Wahl für seine Tochter zu sein.

„Der große Tag möge beginnen“, ließ der stets gerechte König verlautbaren. „Die Prinzen sollen in der Reihenfolge antreten, in der sie in der Burg eingetroffen sind.“

Der erste Prinz ließ sich nicht lange bitten. Er trat selbstsicher hervor und begann, etliche große Felle von Kühen und Hirschen vor dem König auszubreiten. Die Felle waren miteinander dicht vernäht und bildeten, hob man sie hoch, eine Art Kugel, die auf einer Seite ein tellergroßes Loch hatte. Rund um dieses Loch waren dünne Seile in die Felle gewebt, an den Seilen selber hing wiederum ein kleiner Korb, geflochten aus frischen Ästen. Im Korb selbst lag ein Schild, auf dem Stroh und trockenes Holz gelegt wurde.

Der Prinz entzündete mit einer Fackel das Stroh. Schnell fing auch das trockene Holz herum zu brennen an und bildete eine heiße Flamme. Die warme Luft, die durch das Feuer entstand, wurde mit Reisigwedel durch das Loch in die zusammengenähten Felle geweht und blies diese auf, bis sich ein großer Ballon bildete, der nun zu schweben schien.

„Ich kann fliegen“, sagte der Prinz, und setzte sich in den kleinen geflochtenen Korb. Der König wirkte sehr beeindruckt. Der Prinz legte noch mehr Holz auf den Schild, die Flammen zuckten in die Höhe, und der Prinz begann langsam mit seiner Flugmaschine in die Höhe zu steigen. Als er einige Meter über dem König schwebte, rief er: „Siehe König, mit meiner Erfindung werde ich Herrscher über alle Länder sein. Ich werde Berge übersetzen und Seen überqueren. Ich kann überall sein und doch nirgendwo bleiben müssen. Ich bin ein würdiger Gemahl für Prinzessin Morgenrot.“

„Das ist eine interessante Erfindung“, sagte der König. „Doch wie kann ich das Ding wieder auf den Boden zurückbringen?“ Das hatte sich der Prinz in seiner Gier nach Macht und Herrschaft von seinen Beratern nicht erklären lassen und so stieg er langsam höher und immer höher, bis er nur noch ein kleiner Punkt am Himmel war und hinter einer Wolke verschwand. Er war nie wieder gesehen.

Der zweite Prinz trat hervor. Er hatte ein kleines Säckchen mit einem rötlich-schwarzen Pulver in der Hand. „Das“, sagte der Prinz, „ist ein seltenes Gewürz aus fernen Ländern. Ich habe es erst vor kurzem von Händlern aus dem fernen Osten bekommen, die in meinem Land Rast machten. Das Gewürz schmeckt sehr scharf und verfeinert Fleisch und Suppen. Eure Tochter wird große Freude haben an den Speisen, die ihr in meinem Lande zubereitet werden.“

Der König wirkte sehr interessiert, denn er selbst aß oft und gerne verfeinerte Braten. „Wie scharf schmeckt das Gewürz?“, fragte der König den Prinzen. Der Prinz hatte es bisher verabsäumt, sich selbst vom Geschmack des Pulvers zu überzeugen und erzählte dem König nur, was ihm seine Berater gesagt haben. „Wie scharf?“, wiederholte der Prinz, leerte sich dabei ein mittelgroßes Häufchen vom Inhalt des Gewürzsäckchens auf die Handfläche und kostete es. Seine Berater, die ein größeres Stück abseits standen, zuckten zusammen, denn in der Eile der Vorbereitungen haben sie vergessen, den Prinzen zu warnen, zu viel von dem Gewürz auf einmal zu probieren. Im selben Moment wurde der Kopf des Prinzen knallrot und er begann stark zu schwitzen. „Scharf wie Feuer“, rief der Prinz laut und begann zu laufen und zu laufen, bis er beim großen Fluss im Tal angelangt war um dort

seinen brennenden Mund zu spülen.

Der König war enttäuscht vom zweiten Prinz. „Wer meine Tochter mit einem Gewürz vergiften will, ist nicht würdig für sie“, sagt er und bat den nächsten Prinzen zu sich.

Der dritte Prinz begab sich zum König. Gleich hinter ihm zogen fünf seiner Diener mit mehreren Seilen eine schwere Vorrichtung aus Holz nach, die aussah, wie ein großer Wagen an dem eine riesige Schaufel montiert war.

„Was ist das für ein Ding?“, fragte der König sogleich neugierig. „Das ist ein Katapult“, antwortete der Prinz. „Mit diesem Katapult kann man schwere Steine gegen andere Burgen schleudern um sie zu zerstören und zu besetzen!“ „Zerstören und besetzen?“, dachte der König und erwiderte, dass es schon seit vielen Jahrzehnten keinen Krieg mehr in seinem Land gegeben hat und dass er für so eine dumme Kriegsmaschine keinerlei Verwendung haben würde.

Da wurde der dritte Prinz verlegen, denn er kam aus einem Land, in dem ständig Kriege wüteten und in dem das Katapult eine wichtige Waffe war. In seiner Verzweiflung kam ihm die Idee, dem König zu erzählen, dass man mit dem Katapult auch Menschen durch die Luft werfen kann, damit sie nicht so weit zu Fuß gehen müssen und dabei auch noch viel schneller wären. Der König bestand darauf, dass man ihm diese tolle Funktion demonstriere.

So ließ der Prinz das Katapult spannen, setzte sich in die Schaufel und gab seinen Dienern den Befehl, das Katapult abzuschießen. Sogleich flog er in hohem Bogen durch die Luft, vorbei an der Burg, über den kleinen Bach neben der Burg, über den angrenzenden Wald und über den Steinbruch hinter dem Wald. Als er von einigen hohen Büschen weit abseits der Burg sanft aufgefangen wurde und sich auf den Weg zurück zur Burg machen wollte, merkte er, dass er so weit geschleudert wurde, dass er die Orientierung verloren hatte - und fand nie wieder zurück.

Nun war der vierte Prinz an der Reihe. Er verbeugte sich ehrfürchtig vor dem König und erzählte, dass in seinem Land Astronomen wären, die sich schon seit vielen Jahren mit der Beobachtung der Gestirne beschäftigten. In der Hand hielt er ein hölzernes Rohr, welches vorne und hinten mit einer Scheibe aus gebogenem Glas versehen war. Er erzählte weiter von den Planeten, von den Kometen, von den hellen Sternschnuppen und vom Mond, der in der Nacht die hellste Lichtquelle wäre. Der König hörte interessiert und aufmerksam zu.

Nach seinen Ausführungen über die unendlichen Weiten des Sternenhimmels zeigte der Prinz dem König das mitgebrachte Rohr aus Holz, das er als „Teleskop“ bezeichnete, und erklärte, dass man sich mit dieser Erfindung alle Sterne vom Himmel ganz nahe auf die Erde holen könne.

Der König bat darum, einmal durch dieses Fernrohr schauen zu dürfen, doch der Prinz winkte ab und erklärte, dass es nur in der Nacht funktioniere, wenn die Sterne am Himmel zu sehen sind.

„Was passiert, wenn ich das Teleskop am Tag gegen die Sonne richte“, fragte der König, denn er wusste, dass auch die Sonne ein Stern ist, wenn auch ein ganz besonders heller.

„Das ist eine gute Frage,“ dachte der Prinz, „und wenn ich sie dem König richtig beantworten kann, dann ist seine Tochter sicher bald mein!“ Er schaute in das Fernrohr, richtete es langsam gegen die Sonne und sagte dabei: „Wenn ich gegen die Sonne schaue, kann ich erkennen...“

Er stockte ein wenig, denn auf diese Frage war er nicht vorbereitet.

„... kann ich erkennen, ob dort Menschen wohnen“, führte der Prinz den Satz weiter aus, in der Hoffnung, den König mit dieser Antwort zufrieden zu stellen.

Im selben Moment blickte er mit dem Teleskop genau in die Sonne. Die heißen Sonnenstrahlen bündelten sich und wurden so heiß, wie man es sich nicht vorstellen kann. Der Prinz verbrannte im selben Moment mitsamt seinem Teleskop durch das brennheiße konzentrierte Sonnenlicht zu einem kleinen Häufchen Asche, das ein kleiner Windstoß sofort in der ganzen Umgebung verteilte. Damit war es um den vierten Prinzen geschehen, der nicht zugeben wollte, dass er die Frage des Königs nicht wirklich beantworten konnte.

Der fünfte Prinz nützte seine Chance. Er zeigte dem König ein kleines neuartiges Musikinstrument aus edlem Metall, welches ein findiger Musikant aus seinem Dorf erfunden hat.

„Wie spielt man es“, wollte der König vom Prinzen wissen, und dieser erklärte, dass man es mit dem Munde bläst. Bläst man hinein, ist der Ton tief. Saugt man an dem Instrument an, wird der Ton höher. Benützt man das breite Mundstück weiter links, dann ist der Ton tiefer, bläst man weiter rechts, wird der Ton höher. „Diese Mundharmonika ist hervorragend geeignet, um einfache Melodien wiederzugeben“, ergänzte der Prinz stolz.

Der König war sehr angetan von diesem Instrument. „Es würde viel Freude ins Volk bringen“, sagte er sich leise. Noch während der König überlegte, in welchem Bereich man es überall verwenden könnte, unterbrach ihn der Prinz. „Wollt Ihr eine Melodie hören?“, fragte der Prinz ungeduldig nach?

Der König blickte auf, schaute in die Weite und begann, zuerst sehr leise, dann immer lauter, eine alte fröhliche Melodie zu pfeifen, die er schon seit seiner Kindheit im Ohr hatte und die er immer wieder piff, wenn ihm danach war. „Spielt diese Melodie nach!“, befahl der König. „Ich habe diese Melodie vor mehr als 40 Jahren von einem vorbeieilenden Spielmann gehört. Sie bringt mir immer noch Freude, wenn ich sie höre!“

Der Prinz hatte sich viele Melodien von seinen Musikanten beibringen lassen, doch eine Melodie nachspielen? Er versuchte, die richtigen Töne zu treffen, aber aus dem Versuch, die Melodie des Königs nachzuspielen wurde eine traurige Darbietung, die eher klang, wie das Jaulen eines leidenden Hundes. Das Volk trommelte mit den Beinen auf die Tribüne und rief: „Verjagt den falschspielenden Prinzen, er ist es nicht wert, zum Manne der Prinzessin zu werden.“

Der König piff noch einmal seine Melodie, doch während die Töne sanft durch die Luft glitten, suchte der Prinz schon von alleine das Weite.

Der sechste Prinz war der Nächste. Es ließ von seinen Dienern einen breiten Karren vor den König zerren. Auf diesem Karren befand sich eine große Maschine, die – so erklärte es der Prinz – das Wissen der Menschen weit hinaus in die Welt bringen

könne, ohne, dass jemand weit reisen müsse.

„Wie soll das funktionieren?“, fragte der König ungläubig nach. „Wie soll die Kunst der Wissenschaft hinaus in die Welt gebracht werden, ohne dass sich die Studenten zu den Gelehrten in den Universitäten und Labors begeben und dort ihrer Worte lauschen? Man *muss* reisen, sonst bleibt man unwissend.“

„Das war einmal“, erwiderte der Prinz. „Diese Maschine macht es möglich, das Wort der Gelehrten schnell und in großer Anzahl auf große Papierbögen zu drucken. Man braucht einen Text nur einmal auf einer Holzplatte reliefartig einzukerben und kann danach mittels einer Pressvorrichtung viele Kopien davon auf Papier bringen. Auch das Wort Gottes, die Befehle des Königs, oder Landkarten des gesamten Königreiches können auf diese Weise vervielfältigt und in die entlegensten Winkel gebracht werden.“

Das Interesse des Königs begann geweckt zu werden, denn eine solche Maschine hatte sich der König schon oft gewünscht, wenn es darum ging, wichtige Mitteilungen rasch im ganzen Reich zu verbreiten. Der Prinz nahm eine gedruckte Seite aus seiner Maschine und überreichte sie mit einer tiefen Verbeugung dem König. Der König studierte das bedruckte Blatt und war überrascht von der Klarheit und Schärfe der Schrift.

„Dieses Blatt wurde bereits tausendfach in meinem Reich verbreitet,“ sagt der Prinz stolz. „Tausendfach verbreitet?“, fragte der König ungläubig nach und sein Gesicht bekam plötzlich zornige Züge. „Ja, mein König,“ erwiderte der Prinz stolz. „Mehr als tausendfach!“

„So geht aus meinen Augen!“, rief der König böse. „Hinweg! Wer in seinem Reich hochmütig verbreiten lässt, dass er meine Tochter zur Frau haben wird, noch bevor er um ihre Hand angehalten hat, der ist nicht würdig, sie auch wirklich zur Frau zu bekommen!“

Der König machte sich langsam Sorgen. Fast die Hälfte der anwesenden Prinzen hat vergeblich versucht, um die Gunst von Prinzessin Morgenrot zu werben. Er unterbrach das Fest, um sich mit seiner Gemahlin zu besprechen. Resignierend fragte er die Königin: „Wie soll das weitergehen? Aus allen Ecken und Enden des Kontinents kommen starke und vielversprechende Männer. Schau ich sie mir von der Ferne an, jedem würde ich meine Tochter anvertrauen. Sie wirken stattlich und begabt. Doch kaum sehe ich sie aus der Nähe, stellt sich heraus, dass sich hinter ihrer strahlenden Fassade nichts anderes verbirgt, als bei allen anderen unwürdigen Prinzen zuvor.“

Königin Flora gab dem König Recht. Auch sie war enttäuscht, dass sich bis jetzt keiner der Prinzen auszeichnen konnte und keiner ein geeigneter Gemahl für ihre Tochter wäre.

Sieben Prinzen warteten noch darauf, um dem König und der Königin ihre Gunst zu erweisen. „Vielleicht ist der passende Prinz noch unter den Wartenden?“, meinte die Königin. „Wir sollten sie nicht lange harren lassen, sonst überkommt sie noch der Zweifel. Schau nur, was aus den ersten sechs Prinzen wurde!“

Sogleich wurde der siebente Prinz zum König gebeten. Er hielt einen großen hohlen Ast in der Hand, der an einem Ende sehr schmal war und zum anderen Ende hin breit auseinander ging. Das Holz war leicht gebogen und die Rinde abgezogen. Am schmalen Ende wurden die scharfen Kanten abgefeilt, das breite Ende wiederum mit nach außen gebogenen Ästchen verziert.

„Diesen Ast habe ich im Wald gefunden“, sagte der Prinz. „Ich habe seinen Zauber entdeckt, ihn verziert und geglättet. Nun kann ich damit meine Stimme noch lauter erheben, als ich sie schon bisher erheben konnte!“

Der siebente Prinz setzte sich das schmale Ende des Holzes an den Mund und begann in normaler Lautstärke zu sprechen. Die Schallwellen setzten sich im hohlen Holze fort, das Holz begann dabei laut mitzuschwingen. Am breiten Ende kam die Stimme des Prinzen zwanzigmal lauter heraus, sodass sie über die ganze Wiese, ja bis ins Tal ertönte. Wer zu nahe beim Holz stand, musste sich die Ohren zuhalten, so laut war der Prinz zu hören.

Der König war sichtlich interessiert an dem Holz, das die Stimme verstärkte, und dachte an die vielen Möglichkeiten, die ihm dieses Holz eröffnen würde. Doch je mehr der Prinz in das Holz sprach, umso mehr war dem König anzumerken, dass er nicht zufrieden war mit dem Prinzen. Dieser sprach von der Unterdrückung seines Volkes, von Raub fremden Goldes, von Folter an Gefangenen und von Bestechung von Richtern.

„Es ist nicht so wichtig...“, unterbrach ihn der König, der selbst laut schreien und seinen Satz wiederholen musste, um überhaupt verstanden zu werden, „Es ist nicht so wichtig, wie *laut* man etwas sagt. Viel wichtiger ist es, *was* man sagt. Wer in seinem Reich Unterdrückung, Raub, Folter und Bestechung zum Prinzip erhebt, der soll meine Tochter nicht bekommen. Jagt den Prinzen fort, er brächte nur Unheil über unser Land!“

Noch bevor der siebente Prinz hinter dem ersten Hügel verschwand, trat der achte Prinz hervor. Er war mit Stoffen aus feinst gewebter Seide gekleidet, hatte einen mit großen bunten Federn geschmückten Hut auf, blitzblank geputzte lederne Schuhe und ein glatt rasiertes Gesicht. Umhüllt war er vom süßen Duft frischen Rosenwassers und auch die Zähne des Prinzen funkelten strahlend weiß in der mittlerweile hoch stehenden Mittagssonne.

Der König erfreute sich sehr am Anblick dieses Prinzen. Auch die Königin war überrascht von der edlen Anmut, die der achte Prinz ausstrahlte und sie konnte sich gut vorstellen, dass dieser Prinz einmal ihre Tochter zur Frau nehmen werde.

„Ehrenwerter König“, sagte der Prinz, dessen Sprache ebenso anmutig und edel war, wie sein Schritt und seine Kleidung. „Ich bin hier, um um die Hand Eurer Tochter anzuhalten. Sie soll mir eine treue Frau werden, ich werde sie lieben und ehren, und niemals soll sie es schlecht haben bei mir.“

Der König war sehr beeindruckt vom Auftreten des Prinzen. Die Königin neigte sich zu Prinzessin Morgenrot und fragte sie, ob sie an diesem Prinzen gefallen finden würde. Die Königstochter überlegte nicht lange und fragte, ob auch er etwas mitgebracht hätte, wie die anderen Prinzen zuvor.

Der achte Prinz zog eine glänzende Scheibe aus seinem Umhang hervor, die nicht nur die Neugierde des Königs weckte. „Was habt Ihr in der Hand, edler Prinz“, fragte der König. „Was ist das für eine glänzende Scheibe, die Ihr in der Hand tragt. Ist's ein Schild? Ist's eine Pfanne? Ist's eine Waffe oder ist es gar etwas Anderes, das Ihr da mitgebracht habt?“

„Ich überprüfe meine Schönheit mit diesem flachen Stück Ton, das mit feinem Silberstaub bestrichen wurde und in dem sich alles reflektiert, wie in einem stillen Teich mit klarem Wasser“, sagte der Prinz und blickte auf das Stück Ton. „Wir nennen es Spiegel.“

„Eine interessante neue Erfindung“, sagte der König. „Vor allem die Damen am Hofe werden sie gut nützen können, um den Herren zu gefallen und diese damit zu erfreuen!“

„Wie wird das Silber auf der Tonscheibe fixiert?“, wollte der König weiters wissen, denn technische Details waren für ihn immer mindestens genauso interessant, wie die Erfindung selbst.

Der achte Prinz reagierte nicht auf die Frage des Königs, also fragte der König abermals. Wieder reagierte der Prinz nicht, und als der König den Prinzen noch einmal mit lauter Stimme fragte, wie denn das Silber auf der Tonscheibe fixiert werden könne, merkte er, dass der Prinz nichts Anderes machte, als selbstverliebt in den Spiegel zu schauen und die eigene Schönheit zu loben. „Ich bin so schön“, sagt der Prinz zu sich selber. „Ich bin der schönste Prinz auf der ganzen weiten Erde!“

Vor lauter Eitelkeit merkte der Prinz nicht, dass sich der König zu ihm stellte um ihn ein letztes Mal zu fragen. Da schreckte der Prinz auf und meinte mit einem überheblichen Lächeln, dass er viel zu schön sei, um seine Schönheit mit irgendjemanden zu teilen.

„Ich heirate nur mich selber!“, rief der Prinz selbstgefällig, schwang sich auf sein weißes Pferd und ritt davon. Er starb viele Jahrzehnte später alt, hässlich und einsam auf seiner Burg.

Der König, die Königin und Prinzessin Morgenrot waren sehr enttäuscht von der hochmütigen Eitelkeit des Prinzen. „Der nächste Prinz möge hervortreten“, befahl der König.

Während der König wieder auf seinem Stuhl Platz nahm, konnte man ein lautes Trampeln aus dem nahegelegenen Wald vernehmen. Es kam immer näher und kurz darauf ritt der neunte Prinz auf einem großen grauen Tier, das nie zuvor ein Mensch in dieser Gegend gesehen hatte, aus dem Wald direkt auf die Festwiese. Viele erschrecken und rannten ein Stück davon, andere wiederum standen staunend auf ihren Plätzen und starrten auf das Tier.

„Was ist das für ein Ungetüm?“, rief der König ängstlich, während das Tier langsam vor dem König stehen blieb und der Prinz vorsichtig abstieg.

„Das ist ein Elefant, ein Tier aus Afrika, dem großen Kontinent weit im Süden über dem Meer“, antwortete der Prinz. „Ich habe es von einer langen Reise mitgebracht. Man kann nicht nur darauf reiten, es kann auch schwere Sachen ziehen und mit seinem langen Rüssel kann der Elefant laut in die Luft trompeten und böse Feinde erschrecken.“

Der König hatte für Reisende viel übrig. Auch war er interessiert an Tieren aus fremden Ländern, und je ferner die Länder waren, aus denen ein Tier kam, desto interessierter war der König.

„Wie klingt das, wenn das Tier laut in die Luft trompetet?“, wollte der König wissen, während er den Rüssel des Elefanten genau ansah.

Der Prinz stellte sich vor den Elefanten und befahl ihm mit lauten Worten, ein trompetendes Dröhnen von sich zu geben. Doch der Elefant reagierte nicht. So nahm der Prinz den Rüssel

des Elefanten und schlug mit seiner Hand sanft dagegen. Wieder reagierte der Elefant nicht. Der neunte Prinz wurde ungeduldig und begann immer fester auf den Rüssel des Elefanten einzuschlagen. Als er nicht und nicht trompeten wollte, nahm der Prinz sein scharfes Schwert und schlug dem Elefanten den langen grauen Rüssel ab. Der Elefant wandte sich, winselte und ging schließlich blutverschmiert zu Boden.

„Ihr habt das Tier verletzt“, sagte der König im schroffen Ton zu dem Prinzen.

„Es hat nichts Anderes verdient, das dumme Tier“, erwiderte der Prinz. „Wer sich meinen Worten widersetzt, der muss mit seiner gerechten Strafe rechnen.“

„Wer mit Tieren nicht redlich umgehen kann, der kann auch mit Menschen nicht umgehen“, sagte der König und ließ den groben Prinzen bis weit hinter den Horizont verjagen.

Der zehnte Prinz war nun an der Reihe. Er hatte einen großen Topf voll Gold und Edelsteinen bei sich und stellte diesen vor den König.

„Ich möchte diesen Topf gegen Eure Tochter eintauschen“, erklärte der Prinz selbstsicher, während er den Topf über ein purpurnes Tuch kippte und dabei den wertvollen Inhalt vor dem König ausbreitete.

„Was wollt Ihr?“, fragte der König überrascht und stampfte dabei mit dem Fuß. „All diese Schätze gegen Eure Tochter“, wiederholte der Prinz, und erklärte weiter, dass er so viel Geld und Gold besitze, dass er sich alles kaufen kann, was immer er wolle. So sei es für ihn selbstverständlich, auch seine zukünftige Frau mit seinen Reichtümern zu erkaufen.

„Meine Tochter ist mehr wert als alles Gold auf dieser Welt“, rief der König zornig, und das Volk, das stets bescheiden lebte und dem Geld nie so wichtig sein konnte, rief, dass auch dieser unverschämte Prinz weit hinter den Horizont gejagt werden soll. Und so geschah es auch.

„Die drei letzten Prinzen wollen gehört werden“, befand der König, während sich die Sonne schon langsam gegen Westen neigte.

Der nächste Prinz trat aus der Reihe hervor. Er gab dem König eine kleine Schachtel. In dieser Schachtel befanden sich ein paar kurze Holzstäbchen, die an einem Ende in rote Farbe getränkt waren.

„Reibt man das kleine Stück Holz an einer rauen Fläche“, erklärte der Prinz, „dann entstehen am roten Ende heiße Funken. Meine Alchemisten haben diesen Stoff entwickelt, mit dem man in Sekundenschnelle ein lichterlohes Feuer entfachen kann.“

„Eine durchaus brauchbare Erfindung“, schwärmte der König und fragte den Prinzen, wo in seinem Land diese Erfindung Anwendung findet.

„Beim Schmied“, erklärte der Prinz, „ist es nun nicht mehr notwendig, die ganze Nacht über dem heißen Feuer zu wachen, damit es nicht ausgeht und am nächsten Tag mühsam entfacht werden muss. Oder in der Küche, wo die Köche nur noch dann das Feuer entzünden, wenn sie es zum Wärmen von Speisen benötigten. Es ist nun nicht mehr notwendig, Tag und Nacht das Feuer lodern zu lassen, und so viel trockenes Holz unnützlich

zu vergeuden.“

Dem König gefiel der Gedanke, diese Zündhölzer auch in seinem Reich anfertigen zu lassen. Schließlich war es stets aufwendig und mühsam, mit funkenschlagenden Steinen und trockenen Hölzern ein Feuer zum Brennen zu bringen.

„Zeigt mir, wie man mit diesen Hölzern ein Feuer macht“, sagte der König und gab dem Prinzen die kleine Schachtel zurück.

Der Prinz nahm die Schachtel und rieb eines der kleinen Hölzchen daran. Doch er war so ungeschickt, dass ihm das Holz zerbrach. So nahm er das nächste Zündholz, rieb es mehrmals an der Schachtel, doch auch dieses Hölzchen brach, bevor es der Prinz zum Glimmen bringen konnte. So passierte es mehrere Male.

Das Volk beobachtete das Wirken des tollpatschigen Prinzen - und jedes Mal, wenn sich einem Hölzchen ein kleiner Funke entlocken ließ, jubelte es auf.

„Das muss doch funktionieren“, dachte sich der Prinz, nahm ein besonders dickes Hölzchen in die Hand und rieb es an. Endlich entzündete sich eine kleine Flamme. Das Volk zollte mit Beifall und Jubelrufen.

Voll Freude nahm der Prinz das brennende Zündholz und hielt es zum Beweis in die Höhe, damit auch die letzten Reihen sehen konnten, dass es möglich war, ohne große Anstrengungen ein Feuer zu machen. Doch als das Hölzchen fast zur Gänze verbrannt war, wurde es immer heißer an den Fingern des Prinzen, bis es so heiß wurde, dass er es nicht länger halten konnte und es – die Arme noch weit über seinen Kopf haltend – fallen lassen musste.

In seiner Ungeschicktheit platzierte der Prinz das heiße Hölzchen genau in seinen Kragen. Von dort rutschte weiter, durch das Hemd, bis es schließlich im Hosenboden landete und dort glühend hängen blieb.

„Es ist so heiß an meinem Popo!“, rief der Prinz, und schon begannen die ersten Rauchwölkchen aus den Hosenbeinen und Flämmchen aus den Hosentaschen zu schießen. Der Prinz setzte sich auf den Boden, rutschte mit seinem Hintern am Gras auf und ab, doch das nützte alles nichts mehr. Die Flammen ließen sich nicht abdämpfen.

Während das Volk ungeniert lachte, lief der Prinz zum nahegelegenen Brunnen und steckte mit einem Aufschrei der Erleichterung seinen Allerwertesten in das Wasser hinein. Man konnte ein lautes Zischen vernehmen, und kurz darauf waren alle Flammen gelöscht.

Noch bevor der König etwas sagen konnte, suchte der ungeschickte Prinz voller Scham über seine missliche Lage von alleine das Weite.

Schließlich war der zwölfte Prinz eingeladen, sich vor den König zu begeben. Nach all dem, was er bisher gesehen hatte, hatte er wenig Hoffnung, dass nun doch noch ein Prinz für seine Tochter gefunden würde.

„Was bringt Ihr mit?“, fragte der König den Prinzen, der in seiner Hand einen länglichen dunkelbraunen Kasten hielt.

„Eine Erfindung, mit der man genau voraussagen kann, wann die Sonne untergeht oder wann der Winter beginnt“, erwiderte der Prinz stolz und stellte den Kasten auf der schmalen Seite ab. „Dieses schwere bronzene Pendel in dieser Uhr schwingt regelmäßig hin und her. Es treibt eine Mechanik an, die zwei Zeiger auf der Vorderseite bewegt. Der kleine Zeiger zeigt die Stunde, der große die Minute. Daneben dreht sich langsam eine große Scheibe mit zwölf Kerben, sie zeigt die Tage und Monate verlässlich an.“

„Eine praktische Sache, mit der man gut den Zeitpunkt bestimmen kann, wann der Samen auf dem Felde ausgesät werden muss, um rechtzeitig zu keimen“, dachte sich der König, und bat den Prinzen, die Anzeige der Uhr vorzulesen.

Der Prinz stellte sich vor den Kasten. Er blickte auf die Zeiger, doch noch bevor er begann, dem König die Zeit vorzulesen, rief er gehetzt: „Es ist schon viel zu spät! Die Sonne geht bald unter! Ich sollte längst wo anders sein! Die Zeit vergeht schon wieder viel zu schnell!“

Er packte rasch die Uhr ein, entschuldigte sich beim König für seinen kurzen Auftritt und verschwand in Windeseile hinter der Burg, während man noch leise die Worte „ich habe schon wieder keine Zeit“ hören konnte.

„Wer keine Zeit für einen König hat, wird auch keine Zeit für die Königstochter haben“, klagte der König enttäuscht und stieg von seinem hohen Sitz herab. Er ging zum letzten Prinzen, dem dreizehnten, der so unscheinbar und einfach wirkte, dass er beinahe übersehen wurde.

Ihr seid der letzte Prinz“, fuhr der König seine Ausführungen fort und bat den Prinzen ein paar Schritte nach vor. „Ihr seid der letzte der dreizehn angereisten Prinzen und Ihr habt gesehen, wie es den anderen Prinzen ergangen ist. Keiner war würdig für die Hand meiner Tochter. Edle Prinzen, kluge Prinzen, reiche Prinzen und tapfere Prinzen – und dennoch erbärmliche Gestalten. Keiner konnte mich davon überzeugen, ihm die Hand meiner Tochter zu überlassen. Ihr aber wirkt so einfach und gewöhnlich, habt nur einen alten Gaul und kamt als letzter angereist. Was werdet Ihr wohl tun, was könnt Ihr, und was habt Ihr mitgebracht?“

„Seht nicht nur den oberflächlichen Wert“, sagte der Prinz,
 „es gibt etwas, das länger währt.
 Ich kann die Lüfte nicht besiegen,
 und auch nicht zu den Wolken fliegen;
 kein Gewürz hab ich zur Hand,
 auch keine Waffen für mein Land;
 ein Teleskop, das ist schon fein,
 doch schau ich nicht zur Sonne rein.

Ein Instrument sollte ein Mann,
 nur spielen, wenn er es auch kann.
 Beim Drucken wäre zu bedenken,
 nur Kluge sollten es verwenden,
 und auch der Stimmverstärker-Ast,
 wird dummen Leuten bald zur Last.
 Den Spiegel kann man gut gebrauchen,
 nur eitle Gecken ihn missbrauchen.

Wer Tiere nicht verstehen kann,
soll sie nicht fangen irgendwann.
Gold und Geld hab' ich genug,
doch es verschwenden, ist nicht klug.
Wer mit dem Feuer spielt im Ort
riskiert bald hohe Flammen dort.

Die Uhr im sinnvollen Gebrauch
hilft den Menschen sicher auch.
Doch wen die Hektik nur ereilt,
dem sei empfohl'n, dass er verweilt.
Denn eines weiß ich sicherlich:
Zeit hat man nicht, Zeit nimmt man sich!

So seht, mein König, ich bin schlau;
will Eure Tochter gern zur Frau.
Zeige keine tollen Sachen,
die ich nicht kann alleine machen.
Ich denke nach, bevor ich werke,
die *Vernunft* ist meine Stärke.
Die besten Kräfte für das Land,
gemeinsam, denn das hat Bestand.“

„Wie ist Euer Name?“, unterbrach ihn Prinzessin Morgenrot, die den Ausführungen des Prinzen aufmerksam lauschte.

„Mein Name ist Prinz Luginsland“, antwortete der dreizehnte Prinz mit einer tiefen Verbeugung. „Ich komme aus den angrenzenden Ländereien im Osten, mein kleines Schloss steht in Murau. Ich bin angereist, um Euer Herz zu gewinnen, schöne Prinzessin.“

Der König musste seine Tochter nicht lange fragen, ob sie Prinz Luginsland zum Manne nehmen wollte – er konnte ihren verliebten Blicken die Antwort bereits entnehmen und klatschte mit seinen Händen zweimal über seinem Kopf zusammen. Sofort waren zwei Pagen zur Stelle, denen der König den Auftrag gab, die Kapelle und den Rittersaal für das Hochzeitsfest vorbereiten zu lassen.

„Heute noch soll Hochzeit sein“, rief der König laut, so dass es alle hören konnten. Das Volk jubelte und applaudierte. Wieder wurden vier Reiter in alle vier Himmelsrichtungen geschickt, diesmal aber, um die frohe Kunde der Vermählung im ganzen Land zu verbreiten.

So wurde noch die ganze Nacht hindurch gefeiert und getanzt. Der Fluch, der über dem Land lag, wurde durch die Liebe des jungen Paares gebrochen. Die beiden angrenzenden Länder wurden vereint, Prinz Luginsland und Prinzessin Morgenrot wurden zu König und Königin des gesamten Reiches. Ihrer Ehe entsprangen zwei Mädchen und ein Junge. Die Erfindungen und Entdeckungen der zwölf anderen Prinzen wurden studiert und weiterentwickelt, und das treue Volk lebte weiter in Wohlstand und Frieden.

König Luginsland und Königin Jolanta wurden immer bewundert und geschätzt, einiges auf Burg Finstergrün soll angeblich noch immer an sie erinnern - und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

ENDE